

Gen 23; 25; Mk 12,26f.). So lädt uns die Heilige Schrift Israels ein, unser eigenes Dasein, das sich manchmal scheinbar endlos dahinzieht, man weiß nicht recht warum, im Licht des Schicksals dieses Patriarchen und seiner Frau zu bedenken. Denn das Geschick dieser beiden alten Menschen hat den Aufbruch der Geschichte unseres Heils ermöglicht.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

Helen Oppenheimer

Gedanken über die Erfahrung des Alterns

Wir alle wissen, daß unserem Leben eine Grenze gesetzt ist durch den Tod und daß keiner über diese Grenze hinüber schauen kann. Wir müssen das menschliche Leben betrachten, wie wir Fische im Aquarium betrachten können, von einem Beobachtungspunkt unterhalb der Wasseroberfläche aus, wobei diese oberhalb unseres Kopfes liegt wie eine scheinbar feste Grenze. Gläubige mögen daran denken, daß einer oben drüber ist, der sehen kann, in was für eine Art von Wasserbecken wir hineingesetzt sind, und der über uns wacht, während wir schwimmen.

Im Unterschied zum Sterben ist das Altern etwas, das nicht einem jeden widerfährt. Aber man kann davon in realerer Weise sprechen als vom Tod und für sich selbst einen Eindruck gewinnen, wie es aussieht. Manche Leute haben mehr Angst vor dem Altern als vor dem Tod. Und manche fürchten es als Ankündigung des nahenden Todes. Es ist immer besser, sich mit Ängsten auseinanderzusetzen als sie zu verdrängen oder beiseite zu schieben. Wie setze ich mich am besten mit der Angst vor dem Alter auseinander?

ROBERT MARTIN-ACHARD

Geboren in Genf, Studierte in Genf, Basel und Zürich. Evangelisch-reformierter Pfarrer. Lehrte Theologie in Montpelier, Kinshasa und Antananarivo, Madagaskar. Honorarprofessor der Universitäten Genf und Neuchâtel. Veröffentlichungen: Mehrere Bücher und Zeitschriftenartikel über Themen des Alten Testaments, u. a.: Permanence de l'Ancien Testament. Recherches d'exégèse et de théologie: Cahiers de la Revue de Théologie et de Philosophie, 11 (Genf/Lausanne/Neuchâtel 1984), 398 Seiten. Anschrift: Prof. Robert Martin-Achard, Université de Genève, 106, route de Ferney, CH-1202 Genève.

Angst vor dem Altern

Christen können glauben, daß alle Angst durch die Lehre des Evangeliums zu überwinden ist. Diese Erwartung kann aber durchaus unerfüllt bleiben. Sich immer wieder sagen: «Vollkommene Liebe vertreibt die Angst», kann nur allzu leicht in unheilvoller Weise die Unvollkommenheit aller menschlichen Liebe betonen und den Menschen durch ihre Unzulänglichkeiten lähmen. Die Verwendung fertiger Antworten, wenn man die Ängste der Mitmenschen verstehen will, kann äußerst abträglich sein. Und wenn etwas, was man befürchtet hat, im eigenen Leben einzutreten beginnt, merkt man selbst, wie ein theoretisch aufgebautes Vertrauen dahinschwindet. Viel konstruktiver ist es, wenn man an Gethsemane denkt und nicht zu stolz ist, Angst zu haben. Furcht und Angst sind keineswegs eines Jüngers Christi unwürdig; sie können sehr wohl ein Weg sein, auf dem man den Schritten des Meisters folgt. Wenn die Zukunft ungewiß ist, kann eben diese Ungewißheit selbst ein Kreuz¹ bedeuten.

Was Christen dagegen sich selbst und anderen sagen müßten, ist nicht: «Angst ist falsch», sondern: «Wenn wir uns ängstigen, und vor allem, wenn wir Angst haben vor dem Sterben, so ist uns der Herr auch darin vorausgegangen.» Der Angst muß man sich stellen, bevor sie gebannt werden kann. Angst kann nur in zwei Stufen überwunden werden und nicht mit einer abweisenden Handbewegung.

Christen müssen in Freud und Leid mit ihren Mitmenschen in Gemeinschaft bleiben. Sich mit übernatürlichen Mitteln von den großen Schrecken und kleinen Ängsten des Lebens fernhalten entspricht nicht der christlichen Hoffnung. Wenn das Alter Ängste verursacht, nicht als Vorbote des Todes sondern in sich selbst, dann können sich die Christen ebenso verwundbar fühlen wie alle anderen. Der Herr hat dieses Schicksal selbst nicht erlebt. Dieses besondere Kreuz hat er nicht getragen. Er hat nie erlebt, wie es ist, alt zu werden: das Bewußtsein, daß es mit uns bergab geht, das Nachlassen der Kräfte, das Weiterleben, ohne noch zu etwas nütze zu sein, die Erwartung, bestenfalls noch eine kleine Rente zu bekommen. Oder besser gesagt: Er hat diese Erfahrung nicht über Jahre hin gemacht, obwohl ganz gewiß sein Leiden das alles in kurzer Frist zusammengefaßt hat. Seine Gläubigen dürfen ihn sich nicht vorstellen als jemanden, dem das fremd ist, was Teilhard de Chardin die altersbedingte «Minderung»² nennt. Christen, die alt werden, können für sich immer noch die Ermutigung in Anspruch nehmen, die einem Glauben an die Menschwerdung entspricht: Es ist uns nicht gestattet, uns direkt aus der menschlichen Schwachheit und Ungewißheit zurückzuziehen, aber es gibt etwas oder vielmehr jemanden, woran wir uns halten können. Es schickt sich für Christen wie für jedermann, beherzt all dem entgegenzusehen, was das Leben uns an Erschreckendem oder Befriedigendem bringt.

Das Leben bringt den verschiedenen Menschen verschiedene Dinge. Ist es wenigstens möglich, etwas Allgemeingültiges über die Erfahrung des Alterns zu sagen? Bevor wir selbst diese Erfahrung machen, können wir da wissen, was wir zu erwarten haben: Ehre, Liebe, Gehorsam, eine Schar von Freunden³ — oder eine zweite Kindheit und reines Vergessen, ohne Zähne, ohne Augen, ohne Geschmack, ohne irgendetwas?⁴

Es gibt ganz verschiedene Vorstellungsbilder vom Alter, die einander in unserem Geist begegnen: Alter als Erfüllung, Alter als Verfall, Alter nur als Endstadium einer Reise für einen Menschen, der sich wie ein verkleideter Zwanzigjähriger, eine verkleidete Zwanzigjährige vorfindet. Welchen Kurs soll man einschlagen zwischen den diversen Klischees im Hinblick auf die bevorstehende eigene Erfahrung unter Vermeidung der Annahme, das sei nun alles?

Alter als Erfüllung

Wenn wir als Menschen einige Klischees brauchen als Anhaltspunkte für unser Denken, dann spricht viel dafür, eher ein optimistisches als ein pessimistisches Klischee zu wählen. Unsere Erwartungen neigen zur Hoffnung auf Selbstverwirklichung. Menschen, die das Schlimmste in ihren Vorstellungen vorwegnehmen, verdoppeln ihren Kummer. Menschen, die ihrer Gewohnheit gemäß das Beste erwarten, werden weniger oft enttäuscht, als man annimmt. Man braucht nicht minutiös jedes Wunschdenken auszuschalten, sondern sich nur auf das Gegenteil einzustellen. Hier liegt ein solider praktischer Sinn des *Glaubens*, der in spezifischer Form auf religiöse Inhalte gegründet ist, aber ganz offensichtlich Anwendungen im irdischen wie überirdischen Bereich findet. Glaube und Ehrlichkeit brauchen nicht unbedingt zueinander in Widerspruch gestellt zu werden als eine verführerische Stimme, die uns eine unverbindliche Ermutigung zuflüstert, und eine andere, die uns eine unvermeidliche Entmutigung suggeriert.

Ehrlichkeit liefert das Rohmaterial für weitere Überlegungen. Sie sagt uns, wo wir stehen, beziehungsweise noch öfter, daß wir nicht genau wissen, wo wir stehen. Vertrauen oder dessen realer Gegensatz, Skepsis, bemächtigt sich dieses Rohmaterials und formt es. Jahr auf Jahr addieren und Geburtstag auf Geburtstag, muß *nicht notwendig* einen Gewinn oder einen Verlust ergeben, außer wir machten es selbst zu dem einen oder dem anderen. Die menschliche Erfahrung im Bild einer ausgestreuten Saat zu sehen, wie sie genährt, bewässert und gegebenenfalls auch geerntet wird, kann einen mehr dem bäuerlichen Leben entlehnten, weniger aggressiven Aspekt nahelegen, selbst gegenüber der schreckenerregenden Gestalt des Todes als Sensenmann.

Zweifellos kann das Alter etwas sein, das man feiert. Gewiß kann das Alter seine eigenen Wohltaten mit sich bringen. Man kann sie sich nicht in überheblicher Weise zugute halten; nicht selten sind sie ganz offenbar eine Sache des persönlichen Glücks, aber eben so real und gediegen wie die charakteristischen Freuden der Jugend. «Du sollst die Kinder Deiner Kinder erleben»⁵, kann einer der schönsten Segenssprüche sein, die je über Menschen ausgesprochen worden sind.

Und man kommt tatsächlich nicht schnell zu dieser Erfüllung.

«Alte Freunde» haben braucht seine Zeit ebenso wie eine freundschaftliche Atmosphäre. Menschen, die ihre Goldene Hochzeit erreichen, haben das zweifache Glück, verheiratet zu sein und zu zweit ein angemessenes langes Leben zu haben. Allein schon mehr gelernt, mehr gesehen, mehr Erfahrungen gesammelt zu haben, gehört zu den Vorzügen, die von der Zeit geschenkt werden, die abzuwarten selbst der intelligenteste Jugendliche nicht umhin kann. Wenn der Franzose sagt: *J'ai soixante-dix ans* (wörtl.: Ich habe 70 Jahre), fällt es ihm da nicht leichter, sein Alter als Segen anzunehmen als dem Engländer, der sagen muß: *I am seventy*, Ich *bin* siebzig Jahre alt?

Das Bild des Alters als Erfüllung mag nur partielle Gültigkeit besitzen, aber es ist nicht falsch. Das Alter kann in besonders charakteristischer Weise eine Zeit der Ernte sein, eine Zeit möglicherweise hart erkämpfter Reife, heiterer Gelassenheit und eines Erfahrungsreichtums, den man mit Recht als Weisheit bezeichnen kann. Gerade wo heutzutage mehr von uns dieses Lebensalter erreichen, dürfen selbst die Hoffnung, eine gewisse Würde zu erlangen, sowie diese Zeitspanne nicht gering geschätzt werden, weder von anderen noch von uns selbst. Shakespeares John of Gaunt konnte mit 54 Jahren «time-honored (ehrwürdigen Alters)» genannt werden⁶. Heute würde er vermutlich noch an die dreißig Jahre mehr brauchen, um «ehrwürdigen Alters» zu sein. Muß es paradox sein, auf die Altersreife vorzuschauen als Preis für eine solche Hoffnung? Menschen, die niemals daran gedacht haben, Reichtum und Ruhm zu sammeln, können ihrerseits etwas Eigenes aufweisen, indem sie stetig Zeit gesammelt haben.

Ein achtzigjähriges Leben ist in der Tat sozusagen mit Zeit beladen, sowohl mit Zeit als Kontinuität wie als Wandel. Wer etwa so alt ist wie dieses Jahrhundert, kann sich daran erinnern, wie man eine Kleidung trug, die von alten Bildern her vertraut ist. Er kann aus seiner Erinnerung Gedanken denken, die die Menschen heutzutage nur noch mit einiger Phantasie nachvollziehen können. Er kann Ereignisse nacherleben, die für die Heutigen Geschichte sind.

«Alles ganz nett», mag die gute alte Dame da empfinden. «Aber was ist daran gut für mich, wenn ich ein Museumsstück bin? Es bedeutet doch nur ganz einfach, daß ich mein Leben hin-

ter mir habe. Ich bin wie eine Zeitung von vorge- stern. Was ist daran Ermutigendes?» Wenn sie das wirklich so empfindet, kann sie doch alle gut gemeinten Versuche, ihr Mut zuzusprechen, zurückweisen und die Chance verspielen, eine lebendige Stromleitung zwischen Vergangenheit und Zukunft zu sein. Aber für jemanden, der Wert legt auf Kontinuität im menschlichen Leben und auf eine Verbindung zwischen den Generationen, könnte darin eine Ermutigung liegen und sogar eine Anregung, sich klar zu machen, daß man das Vorrecht hat, die Monumente zu errichten, an denen andere Menschen weiter bauen.

Der Glaube, daß das Leben wert ist, daß man es lebt, und der uns stark macht, uns seinen Wechselfällen zu stellen, läßt sich nicht leicht auf großen Regeln aufrichten, sondern vielleicht auf banalen Kleinigkeiten, auf freundlicher Annahme und Hoffnungsfreude, die zu einem festen Ganzen zusammengefügt sind. «Mein Großvater hat mich gelehrt, wie man das macht.» «Ein alter Freund meiner Mutter hat gesagt: «Auch eine kleine Hilfe ist eines freundlichen Wortes wert.»» «Wenn ich den Duft von Buchsbaumhecken rieche, bin ich wieder in ihrem Garten.» «Wir konnten durch das Fenster schauen und ihren gedeckten Tisch sehen.» «Sie konnte sich daran erinnern, wie sie emporgehoben wurde, um der Königin Viktoria zuzuwinken.» «Sie pflegten uns in eine Konfiserie mitzunehmen, wo wir selbst aussuchen durften.» Sei es in Gestalt von Erinnerungsstücken, durch kleine besondere Sitten und Gebräuche oder durch irgendwelche überraschenden Formfehler — der alte Mensch verfügt über die Fähigkeit, späteren Generationen lebenslängliche Erinnerungen zu vermitteln. Vorausgesetzt, Überängstlichkeit, Ungeduld und natürlich eine gewisse anspruchsvolle Überheblichkeit lassen sich ausschalten, kann selbst das, was seinerzeit als lästige Pflicht empfunden wurde, rückblickend mit zärtlichem nostalgischen Interesse betrachtet werden. Mit anderen Worten: Wenn man alt wird, ist es nicht zu spät, Klarheit darüber zu gewinnen, wie weit man fähig ist, eine andere Meinung zu vertreten als alle Welt: bekanntlich mehr eine Hilfe für die Schüchternen als für Menschen, die zeitlebens ein gesundes Maß von Selbstvertrauen gehabt haben.

Fortschreitendes Alter kann im Alltag eine Art Hinwendung zu der Verheißung «Selig die

Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben» bewirken. Einen Sitzplatz im Bus angeboten zu bekommen, kann bestürzend wirken, wenn man immer noch darauf gefaßt war, selbst aufzustehen für jemand Älteren. Aber getraut man sich, sich einzugestehen, wie willkommen einem diese Gefälligkeit ist? Leute, die zeitlebens von ihren Mitmenschen Spott und Mißachtung erfahren haben, weil sie nicht besonders flink und beweglich waren, können sich nun der Aufmerksamkeit der Jüngeren erfreuen, die ihnen mehr mit Toleranz oder Hochachtung als mit Geringschätzung behilflich sind. Die Ermüdung, die sich bei älter werdenden Menschen nach und nach bemerkbar macht, wenn sie versuchen, etwas zu tun, was sie sonst immer getan haben, bringt nun endlich keine Vorwürfe mit sich, im Unterschied zu jener verzweifelten Müdigkeit junger Eltern, die sich selber Vorwürfe machen, daß sie sich nicht immer ihres Familienlebens erfreuen, nach dem sie sich geseht haben.

Das schwache Selbstbewußtsein junger Menschen neigt dazu, Unsicherheit zu bestreiten und Unwissenheit zu verheimlichen. Größere Reife kann weniger empfindlich sein und sich den angenehmeren Grundsatz zu eigen machen: «Wenn du es nicht weißt, dann frag.» Das Leben braucht keineswegs eine Bergtour zu sein, bei der es umso gefährlicher wird, je weiter man kommt. Auf eine Reihe von Jahren zurückzublicken, ist weniger schwindelerregend als vorwärts zu blicken. Uns gehört die Vergangenheit auf einem Weg, auf dem uns die Zukunft nicht mehr gehört. Niemand kann uns das Vergangene nehmen. Es ist nicht verwundbar durch Vorhersagen, die uns verunsichern und bei uns die Reaktion hervorrufen: «Das halt ich nicht mehr aus.» Die Gelassenheit des Alters braucht nicht aus einer Jenseitserwartung hervorzugehen, sondern nur aus einer gewissen Stabilität. Das Klischee von den unbeweglichen, erstarrten Alten, die unbeirrt ihre Wege gehen, ist in einer Hinsicht richtig, in einer anderen ungerecht. Der ältere Mensch ist mehr geformt als formbar, und aus eben diesem Grunde braucht er weniger Schutz gegen Erschütterung durch Neuerungen, als mancher annimmt. Junge Leute finden oft ihre Großeltern toleranter und unkonventionellen Lebensformen gegenüber aufgeschlossener, als ihre Eltern es sein können. Leben hat eine vorgegebene Form, doch können größere Stücke hinzugefügt

werden, ohne daß die Mischung gerinnt, wie dies am Ende bei der Bereitung von Mayonnaise der Fall ist.

Alter als Niedergang

Gehen Lob und Preis des Alters mit uns selber unter? Das kann vom mittleren Alter⁷ gesagt werden. Sind Genuß und Erfüllung tatsächlich ein Phänomen des mittleren Alters, wenn das Elend des wirklichen Alterns noch auf uns wartet? Wenn das späte zwanzigste Jahrhundert wirklich verschieden ist von früheren Zeiten, dann wohl durch die lange Spanne aktiven Ruhestandes, die wirklich etwas Neues ist, wobei das höhere Alter bleibt, was es war, nur daß die Menschen es später erreichen und daß es mehr Menschen sind, die es erreichen. Je erfolgreicher die Medizin die körperlichen Leiden hinausschiebt, desto deutlicher und klarer wird uns, was die Medizin doch noch nicht leisten kann. Wir leben in der großen Unsicherheit darüber, wie wir unsere Tage enden werden. Denn das dürfte unbestreitbar sein: daß der menschliche Organismus nicht geschaffen ist, wesentlich länger als dreimal zwanzig und einmal zehn Jahre leistungsfähig zu bleiben. So scheint die stereotype Vorstellung vom Alter als Niedergang und Verfall letztlich doch die richtige zu sein.

Viele alte Leute erreichen den Zustand jenseits des Reifealters, wenn vielleicht ihre grauen Haare geehrt werden, aber ihre Fähigkeiten nachlassen, ihre geliebten Ideen nichts mehr bedeuten und sie wissen oder glauben, daß sie bestenfalls eine geliebte Plage sind. Optimismus ist immer etwas sehr Gutes, aber nur auf das Helle zu schauen, ist keine Antwort auf Altersschwachsinn, Taubheit, Blindheit, Arthritis, Hilflosigkeit, ja vielleicht sogar Widerwärtigkeit, und als Schlimmstes von allem das Alleinsein, wenn man seine Zeitgenossen überlebt hat. Brownings «Werde alt mit mir zusammen. Das Beste ist, noch zu leben . . .»⁸, ist zwar nicht falsch, hat aber seine Vorbedingungen. Gemeinsam alt zu werden gehört zu den großen Segnungen des Lebens. Aber vielen ist es versagt.

Realismus verlangt nicht, daß wir all die genannten Leiden vorausempfinden. Gewiß gibt es vernünftige Vorkehrungen, die man treffen kann, aber sich darauf zu versteifen, mit Schreckgespenstern zu kämpfen, ist gewiß keine vernünftige Vorkehrung. Keins von diesen Leiden

kann nicht ebensogut einen jüngeren Menschen treffen. Menschen jeden Alters sind sehr verwundbare Wesen. So ist es durchaus selten genug, daß man alt wird, ohne sich irgendeinen «Stachel im Fleisch» zugezogen zu haben. Die Annahme, daß Altwerden bedeutet, irgendein besonderes Grauen müsse zwangsläufig eintreten, sei es nur lästig oder gar quälend, ist nicht vernünftiger, als seine Jugend mit der Vorstellung zu vergeuden, welche Art von Mißgeschick uns treffen könne und treffe.

Resignation angesichts nicht existierender Probleme ist etwas Nutzloses. Zukünftige Leiden können nicht selten umgangen werden. Nur gegenwärtigen Leiden kann man entgegentreten. Und wenn wir beobachten, wie es mit jemandem, den wir lieben, bergab geht, können wir nicht wissen, ob es schlimmer ist, selbst in Altersschwäche zu fallen. Zumindest aber brauchen wir nicht diese Leiden miteinander zu addieren und uns darauf einzustellen, daß wir dieses Altwerden gleich zweimal erleben — zuerst bei uns selbst, dann aus zweiter Hand, und beides zu gleicher Zeit. Vorzeitig zu sagen: Mir soll es egal sein, wenn es nicht gerade «das» ist, kann uns unfähig machen, gerade «das» zu bewältigen, wenn es uns eines Tages trifft.

Alter als Kontinuität unter veränderten Umständen

Die Botschaft von Menschen, die die Erfahrung eines langen Lebens haben, lautet, daß sie sich immer noch als derselbe Mensch fühlen, wie etwa in ihren Zwanzigerjahren. Der *Oxford Companion to the mind* bestätigt das: «Die Wandlungen in der Persönlichkeit lassen sich am besten mit der Feststellung zusammenfassen, daß das Alter eine Zeit der Offenbarung ist, wo das Beste und das Schlechteste in uns in einem klaren Relief deutlich hervortreten.»⁹

Das ist keineswegs überraschend. Biologisch betrachtet altern wir von unserer Geburt an. Es wäre ungenau zu sagen, nicht jeder Mensch altere. Die Frage ist: Wann wird das Altern zu einer Erfahrung? Etwa, wenn die nächste Generation zu sterben beginnt, oder noch früher? Wenn die Haare der Eltern grau zu werden beginnen, so ist das eine Mahnung an ihre Sterblichkeit und an die eigene. Wird man sich des Alterns bewußt, wenn Jüngere beginnen, unsere Rolle zu übernehmen? Für viele Menschen geschieht das

schon mit der Geburt einer jüngeren Schwester, eines jüngeren Bruders. Besagt das «Du bist nun ein großer Junge» etwas wesentlich anderes als «Denk an Dein Alter!» Vom Altern beginnen wir Notiz zu nehmen, wenn wir nicht mehr fähig sind, noch zu tun, was wir bisher getan haben. Sich selbst als zur ältesten Generation gehörend sehen, bei den eigenen Kindern die ersten grauen Haare entdecken, ist ein Kapitel derselben Lebensgeschichte, zu der auch das Weglegen des Spielzeugs und die Schulentlassung gehören.

Theologisch ließe sich das etwa mit den Worten formulieren: Unser Leben lang leben wir in der «Endzeit». Sich versagen, die Zukunft vor auszuplanen, die eigenen Begrenzungen hinnehmen, fahren lassen, was man als Besitz angesehen hatte, und das alles mit Anstand und Würde — das alles sind keine neuen Lehren für den alten Menschen, aber es gilt als Grundstoff für ein christliches Leben. Christen sprechen leicht von Selbstverleugnung, von «täglich sterben» und neu geboren werden. Was wir festhalten, zerstören wir. Was wir fahren lassen, kann erneuert werden. Aber aus diesen Grundsätzen heraus zu leben, ist etwas anderes. Der Pfad zwischen Sichgehenlassen und alle Freude tötendem Verzicht ist äußerst schmal. Aber wir brauchen uns nicht von Nikodemus suggerieren zu lassen, daß die Dinge weiterhin schwieriger werden¹⁰. Das Alter kann uns das Loslassen zeigen, indem es unsere schwerfälligen Hände führt, wie man es bei Kindern tut, um sie schreiben zu lehren.

Diese Lehre kann für die Frauen besonders hart werden, da man sie daran gewöhnt hat, ihren persönlichen Wert nach ihrer Jugend und Schönheit einzuschätzen und das Alter der Runzeln als eine ganz verschiedene Art von Leben anzusehen. Es gibt ein Bild von einem deutschen Maler der Renaissance¹¹. Es stellt schrecklich häßliche alte Frauen dar, die in den Jungbrunnen eintauchen, um ihre Jugend wieder zu bekommen: Hier finden wir diese chronische Angst versteckt. In Wirklichkeit aber brauchen wir keine Alchimie, sondern nur das Verständnis dafür, daß in jedem alten Menschen genau dasselbe menschliche Wesen steckt, das einmal jung war.

Eine modernere Überbetonung, die das Altern schreckenerregend macht, ist der übliche vereinseitigende Kult der Unabhängigkeit. «Abhängig» sein ist ein fast ebenso gewaltiges Schreckgespenst wie häßlich sein. Für andere wiederum ist es eine harte Lehre, empfangen zu

lernen und nicht mehr in der Lage zu sein, selbst zu geben. Und wieder erweist sich ein verbreitetes Klischee als Hindernis: Jung sein bedeutet aktiv sein und Wohltaten geben können, alt sein dagegen Geduld üben und Wohltaten empfangen. Dieser Kontrast muß abgebaut werden. Durch ihr ganzes Leben hindurch müssen die Menschen das echte Wechselspiel von Geben und Nehmen lernen, bei dem der Geber der Gewinner, der Empfangende der Wohltäter ist. Einander in allen Lebensaltern die lohnende wechselseitige Freude dieses Austausches zu gönnen, ist der menschliche Sinn von Güte und Nächstenliebe. Es wird hohe Zeit, unsere Begriffe von Aktivität und Passivität, von Sich-Bemühen und Empfangen, von Kraft und Schwäche, von Würde und Demut, Kraftentfaltung und Stille und wahrhaftig auch von Arbeit und Spiel neu zu überdenken¹². Erkennen, wie all diese Gegensatzpaare sich in rechter Weise auf das Leben als ganzes anwenden lassen, könnte die Erfahrung des Alterns weniger einsam machen und ein gelegentlich flüchtiges Aufleuchten der Gnade Gottes gestatten, die die Verheißung erfüllt: «Selbst bis in euer Alter bleibe ich derselbe, und bis in die greisen Jahre will ich euch tragen. Ich habe es getan und werde weiter tragen. Ich werde halten und retten.»¹³

¹ Vgl. C.S. Lewis, *The Screwtape Letters*, Letter 6 (deutsch: Dienstanweisung für einen Unterteufel, Herder, Freiburg i.B. 1989, Brief 6).

² *Le milieu divin* (Der göttliche Bereich) (Editions du Seuil, Paris 1957). Englische Übersetzung: Collins 1960.

³ W. Shakespeare, *Macbeth*, Akt 5, Szene III.

⁴ W. Shakespeare, *Wie es euch gefällt*, Akt 2, Szene VII.

⁵ Psalm 128, 6.

⁶ W. Shakespeare, *Richard II.*, Akt 1, Szene I.

⁷ Einige von diesen Standpunkten, die hier unter dem Titel «Altern» ausgeführt sind, habe ich vor zehn Jahren behandelt in einem Artikel «Moral Choice». In: *Change and Choice; Women and Middle Age*, Hgg. Beatrice Musgrave/Zoe Menell (Peter Owen 1980).

⁸ Rabbi Ben Ezra.

⁹ Hg. R.L. Gregory, Artikel «Aging», S. 14.

¹⁰ Joh 3, 4.

¹¹ Im Dahlemer Museum, Berlin.

¹² W.H. Vanstone's, *The Stature of Waiting* (1982), befaßt sich mit diesen Themen in einer anregenden Weise, vor allem, wenn man diesen Artikel in Zusammenhang mit seinem früher erschienenen Buch «*Love's Endeavour, Love's Expense*» (1977) betrachtet. Beide sind erschienen bei Darton, Longman and Todd.

¹³ Jes 46, 4.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner

HELEN OPPENHEIMER

1926 in London geboren. 1947 in der Margaret Hall, Oxford, in Philosophie, Politikwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften graduiert. 1952 B.Phil. (Oxon.) in Philosophie. 1964-1969 lehrte sie Ethik am Cuddesdon Theological College. War Mitglied verschiedener Kommissionen für Ehefragen der Kirche von England und der Internationalen Anglikanischen Kommission für Fragen der Theologie und der kirchlichen Lehre. Veröffentlichungen u.a.: *Law and Love* (1962); *The Character of Christian Morality* (1965, 21974); *Looking before and after* (The Archbishop of Canterbury's Lent Book for 1988, in den USA unter dem Titel «*The Hope of Heaven*» veröffentlicht); *Marriage* (1990); Beiträge in Sammelwerken und Zeitschriften, u.a. in *CONCILIUM* (1973), *A New Dictionary of Christian Ethics* (1986); *Doctor's Decisions* (Verlag Dunstan & Shineburn, 1989), *Theology*. Anschrift: Lady Helen Oppenheimer, L'Aguillon, Grouville, JE3 9AP, Jersey, C.I., Channel Islands, Großbritannien.